

»Rudersteuer in solch zerrissener Zeit«

Carl Alexanders Goetheverständnis als Antrieb des Mäzenatentums

Auf dem heutigen Goetheplatz in Weimar steht der leere Sockel des Carl-Alexander-Denkmal. Die Gestalt des Fürsten nach Adolf Brütts Werk zu erneuern, fehlt es nicht nur am Geld. Einige der Heutigen haben keinen Blick für das In-Sich-Versunkene, das Sinnende, das – trotz Pickelhaube – Unmilitärische, für den Idealismus und die faszinierende Geistigkeit Carl Alexanders. Dabei beschäftigen sich seit einigen Jahren Publikationen mit Weimars »Silberner Zeit« und ihren Persönlichkeiten.¹ Man weiß nun, dass diese nicht als fade Epigonen durch eine sich wandelnde Welt taumeln; man versteht mehr von dem eigenen Wert historischer Epochen. Das 19. Jahrhundert ist in Weimar weder eine unproduktive Phase zwischen der »großen Zeit« der Klassik und den Reformbestrebungen der Moderne, noch gar eine Art Vorbereitung auf rechtsnationale Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Mit Goethes und Carl Augusts Tod beginnt vielmehr eine fesselnde und facettenreiche Epoche, in der unter widerspruchsvollen politischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen weitwirkende Kulturprojekte realisiert werden.

Das heutige Weimar lebt geistig und materiell von dem, was Carl Alexander und Sophie bewahrt, initiiert und weiterentwickelt haben. Nehmen wir einen Augenblick lang an, der Fürst und seine Mitstreiter hätten sich ihrer Verantwortung für die Kulturpflege entzogen: Führe jemand nach Ettersburg, um des dortigen Musenhofes zu gedenken, ohne Carl Alexanders »Wiederaufnahme« der Geselligkeit seiner Urgroßmutter? Stünde jenes weltberühmte Denkmal Goethes und Schillers vor dem Theater ohne die Idee des Fürsten, die beiden Dichter dort zu vereinen? Handschriften und Quellen wären längst in alle Winde verstreut, Kunstobjekte versteigert, und man forschte nicht im Archiv

1 Vgl. etwa Detlef Jena: Maria Pawlowna. Großherzogin an Weimars Musenhof. Regensburg, Graz, Wien u. a. 1999; »Ihre Kaiserliche Hoheit«. Maria Pawlowna. Zarentochter am Weimarer Hof. Katalog und CD-ROM zur Ausstellung im Weimarer Schloßmuseum. Hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen. München, Berlin 2004; Katja Dmitrieva, Viola Klein (Hrsg.): Maria Pavlovna. Die frühen Tagebücher der Erbherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Köln, Weimar, Wien 2000; Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars »Silberner Zeit«. Köln, Weimar, Wien 1998; Hans Lucke: Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar. Ein deutscher Fürst zwischen Goethe und Wilhelm II. Limburg a. d. L. 1999; Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Erbe, Mäzen und Politiker. Köln, Weimar, Wien 2004.

hoch oben über der Ilm. Dass die deutsche Klassik auch heute noch interessant und provozierend ist, dankt man wesentlich Carl Alexanders »Vermittlungen« im 19. Jahrhundert. Und weiter: Die Bauhaus-Universität und das künstlerische Weimar wären ohne die Malerschule, ohne die widerspruchsvolle Kunstförderung des Großherzogs um eine Traditionslinie ärmer. Was täte schließlich die Musikhochschule ohne Liszt und Wagner? Welches Bild böte die Stadt ohne Carl Alexanders Museum, bei dem hiesige Steine die Renaissanceform geben? Nicht zuletzt fehlte Thüringen sein bedeutendster Erinnerungsort: Mit dem Wiederaufbau der Wartburg folgen Carl Alexander, seine Architekten und Bauleute der Idee, eine verkommene Ruine zu einem sprechenden und tönenden Ort lebendiger Kultur zu wandeln.

Hier ist nicht die Rede vom touristischen Potential einer Provinzstadt oder eines mitteldeutschen Landes. Weimars »Silberne Zeit« mit ihren produktiven und spannungsvollen Kulturleistungen führt zu existentiellen Grundfragen heutiger Gesellschaften. Forschungskonzeptionen, die Klassik und Moderne ins Zentrum stellten, Carl Alexander und seine Epoche aber als zu vernachlässigende »Zwischenzeit« beiseite legten, befänden sich in einem schwerwiegenden Irrtum. Der Fürst, der Menschen und Gespräche danach beurteilt, ob sie »kosmopolitisch« sind, der stets fürchtet, in Weimar könnten zu wenige Ausländer verweilen und die kulturelle Entwicklung der Stadt würde darunter leiden, dem alles Oktroyierende geradezu wesenhaft fremd ist, ist nicht nur menschlich sympathisch; er hat Angebote für die Nachgeborenen. (Betrachtet man übrigens die kulturell-ästhetischen Konzeptionen des »Neuen Weimars« um Kessler und van de Velde, so ist offensichtlich, dass in ihnen »Fäden« aufgenommen werden, die das 19. Jahrhundert tradiert.)

Carl Alexander ist kein Museumswärter in der toten, prunkvoll inszenierten Ausstellung der deutschen Klassik, kein unproduktiver Epigon. Sein Ausspruch »Wohl mir, daß ich ein Enkel bin«, ² die positive Adaption des Mephisto-Satzes, der den Schüler eben über das Fortschleppen unsinniger Regeln durch die Generationen belehrte, drückt genau die Haltung des Fürsten aus: Als Enkel Carl Augusts nimmt er die Tradition seines Hauses und Landes an; Erinnern, Pflegen und Bewahren sind ihm keineswegs lästige oder veräußerlichte Pflichten. Dass die Rückbesinnung auch gewissermaßen »blinde Flecken« aufweist, dass man gelegentlich bloßer Pietät genügt, schließt nicht aus, dass bedeutende Jahrhundertaufgaben gelöst werden. »Wohl mir, daß ich ein Enkel bin« heißt aber auch: Es ist gut, dass ich in dieser Zeit lebe, ich werde mich ihren Angeboten und Herausforderungen stellen. *Ein Leben mit Goethe*³ lautet der Titel einer Carl-August-Biografie. Er würde beinahe noch präziser auf Carl Alexander zutreffen, obgleich Goethe stirbt, als der Erbgroßherzog noch nicht vier-

2 Hermann Heubach: Aussprüche Carl Alexanders. Ein Beitrag zu seiner Charakteristik zum 24. Juni 1918. Weimar 1918, S. 6.

3 Willy Andreas: Carl August von Weimar. Ein Leben mit Goethe. Stuttgart 1953.

zehn Jahre alt ist. Die regelmäßigen Besuche des »kleinen Prinzen«⁴ bei Goethe, dessen Art, ihn und seine Schwestern ohne übertriebenes Zeremoniell zu empfangen, sie wie Kinder zu behandeln und sie als solche nicht ständig zu gängeln, das Spiel auch mit Goethes Enkeln Walther und Wolfgang, lassen eine Zuneigung entstehen, die Carl Alexander später auch dem Werk des Dichters entgegenbringt. Die Goethe-Lektüre des Großherzogs, die gelegentlich mühsam ist, aber doch Freude und Genuss in seinen Alltag bringt, ist bedeutsam für sein mäzenatisches Tun. Es ist keine Frage, dass Vorlieben und Abneigungen Carl Alexanders gegenüber bestimmten Künstlerpersönlichkeiten und Epochen hier wurzeln: Große Mühe verwendet er darauf, sich die klassische griechische und römische Literatur anzueignen. Franz von Schober und der Goethe-Enkel Wolfgang erstellen ihm Kataloge antiker Texte und entsprechender Sekundärliteratur, die er zumindest teilweise abarbeitet.⁵ Er versucht, eine »leere«, weil auf allgemeine Formeln reduzierte Vorstellung vom antiken Klassizismus zu verhindern, vielmehr will er durch die Kenntnis der authentischen Texte die fernen Kulturen wirklich aufnehmen und verstehen. Noch in späten Jahren greift Carl Alexander zu Werken antiker Dichter, er liest in Ovids Liebesliedern,⁶ im Tacitus⁷ und in der Lukrez-Übersetzung von Knebel.⁸ Carl Alexander ist ein großer Winckelmann-Verehrer; die Persönlichkeit und Kunstanschauung des Programmatikers der klassizistischen Bewegung lernt er durch Goethes Schrift kennen.⁹ Noch zwei weitere Details zur »Beeinflussung« des Fürsten durch Goetheschen Kunstgeschmack seien erwähnt: Carl Alexander erreicht nie einen wirklichen inneren Bezug zu Kleist. Insbesondere die *Hermannsschlacht* stößt ihn ab;¹⁰ die komplizierte Psychologie der Figuren, der Zug von Ekstase und Überspanntheit, der ihnen innewohnt, stört ihn gewissermaßen im Leben. Dagegen ist der Großherzog zu einem Zeitpunkt von Adalbert Stifters Romanwerk fasziniert, als Literaturkritik und Öffentlichkeit von ihm noch kaum Notiz nehmen. Das »Außerordentliche in der ewigen Wiederkehr des Gewöhnlichen«¹¹ findet er in Stifters *Witiko* – damit ist Carl Alexander gemeinsam mit dem böhmischen Dichter nahe bei Goethe.

»Die braven Bürger Weimars wußten damals so wenig von ihm, wie sie heute von ihm wissen.«¹² Der Erzählerkommentar in einem Text Helene Böh-

4 Vgl. WA III, 9, S. 183, und WA III, 10, S. 169 und öfter.

5 Vgl. dazu Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 1), S. 136 f.

6 Vgl. Tagebuch Carl Alexanders (künftig: TCA), 11. August 1891. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1991.

7 Vgl. TCA, 11. August 1896. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1997.

8 Vgl. TCA, 2. Juni 1891. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1990.

9 Vgl. TCA, 31. Mai 1862. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1960.

10 Vgl. TCA, 4. Februar 1888. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1986.

11 Carl Alexander an Adalbert Stifter, 29. März 1866. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1101.

12 Helene Böhlau: Gesammelte Werke. Erste Abteilung. Die Erzählungen aus Altweimar in vier Bänden. Bd. 3. Weimar o. J. [1929], S. 263.

laus spricht von Goethe, er berührt einen literatur- und geistesgeschichtlichen Diskurs an der Wende zum 20. Jahrhundert. Wenn es richtig ist, dass leere Pietät, Volksfest und Jubiläumsfeier den Dichter nicht lebendig aneignen können, so ist über die Lektüre zu reden: Ist ein jeder fähig, sich Goethe lesend zu nähern? Oder ist er nicht vielmehr nur von Eingeweihten, Verstehenden, einem Bund geistig hochstehender Menschen zu erfahren? Diese Fragen erscheinen nicht nur in der Literatur des Fin de siècle. Carl Alexander ist nicht bei jenen, die Goethe gleichsam als Dekoration vor sich hertragen, ohne sich je mit seinen Werken beschäftigt zu haben. Er trifft seine Urteile aus der Kenntnis der klassischen Texte; nicht nur, dass ihm – manchmal entlegene – Zitate aus dem Gedächtnis stets gegenwärtig sind, er liest gründlich und immer wieder. Dramaufführungen des Hoftheaters pflegt er mit der Lektüre der Stücke vorzubereiten, etwa 1876, als er in einem einsamen Jagdhaus nahe der Wartburg den *Faust* wieder ganz durchliest, tief ergriffen von der Generalprobe zum ersten Teil, die er eben besuchte.¹³ Goethes (wie übrigens auch Schillers) Dramen kennt er vollständig. Die intensive Lektüre der Herderschen Humanitätsbriefe¹⁴ zeigt, dass er sich nicht auf die beiden »Großen« konzentriert, dass er zum anderen auch den sogenannten theoretischen Schriften nicht abgeneigt ist. Auch die Lyrik Goethes ist ihm nahe, vor allem die Sprüche, die ihm im Alter unverzichtbar werden, denn sie bieten – so empfindet er – Hilfe bei der Sinnsuche und Lebensbewältigung. 1872 liest er im *West-östlichen Divan*, daneben aber auch in der *Metamorphose der Pflanzen*, in der *Geschichte meines botanischen Studiums* und in Goethes Spinoza-Aufsatz.¹⁵ Während der verhassten Armeezeit in Breslau blättert er in der vierzigbändigen – bei Cotta erschienenen – Goethe-Ausgabe, findet aber zunächst nicht die genügende Ruhe zur intensiven Lektüre.¹⁶ Erst ein halbes Jahr später nimmt er die Werke wieder zur Hand: Er liest sich im 27. Band fest, in dem der Aufenthalt Goethes im Sommer 1828 in Dornburg reflektiert wird, jene Tage also, in denen der Autor – betroffen vom Tode Carl Augusts – auf seine Weimarer Zeit zurückblickt. Carl Alexander ist berührt vor allem von Goethes Brief an Beulwitz,¹⁷ in dem der Dichter – sozusagen die Kulturlandschaft Dornburgs beschreibend – ein Bild des Miteinanderwirkens der verschiedenen Generationen entwirft und die Leistung Carl Augusts aufgehoben sieht im Weiterschreiten kommender Geschlechter.

13 Vgl. Rudolf Göhler (Hrsg.): Großherzog Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr in ihren Briefen 1848-1889. Bd. 2. Berlin 1932, S. 78.

14 Vgl. TCA, 26. März 1893, 3. April 1893. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1993.

15 Vgl. TCA, 3. Juli 1872. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1969.

16 Vgl. Julius Petersen: Mitteilungen aus dem Briefwechsel zwischen Carl Alexander von Sachsen-Weimar und Johann Peter Eckermann. In: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg. 2. Bd. Leipzig 1922, S. 18.

17 Vgl. ebd., S. 19 f.

Im Januar 1845 beendet Carl Alexander die Lektüre des *Wilhelm Meister*, der ihn »immer aufs Neue anzieht«, obgleich ihn viele »wunderbare Seiten unberührt lassen«. An den *Wanderjahren* erstaunen ihn die »vielfältigen, ja ewigen Repetitionen der Form« und er meint, dass dem Roman eine »all zu mächtige Tendenz zum Idealisten« innewohne.¹⁸ Diese Beobachtungen sind durchaus subtil, sie zeigen die Schwierigkeit des Lesers, den utopischen Gehalt des Werkes zu erfassen, der in Bildern wie der »Pädagogischen Provinz« aufscheint. Der *Wilhelm Meister* gehört lebenslang zu Carl Alexanders Lesestoffen, im November 1895 noch, auf einer Italienreise, greift er zu Goethes Roman,¹⁹ und im Juni 1899 legt er einen abgeschriebenen Text-Auszug ins Tagebuch ein:

Ich kann mich nur über *den* Menschen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze ist, und seine Willkür zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein eigen Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt sein.«²⁰

Das Zitat aus dem 17. Kapitel, in dem Wilhelm jenen merkwürdigen Unbekannten trifft, der ihn an die Gemäldesammlung seines Großvaters erinnert und als erste »Erzieher-Figur« seine Lehren vermittelt, führt ins Zentrum des Goethe-Verständnisses Carl Alexanders: Der Tätigkeitsgedanke, die Hochschätzung der Arbeit für die Entwicklung des Individuums, das Bekenntnis zu Maß und Beschränkung werden eine Art Leitfaden im Leben des Fürsten. »Ich könnte alles entbehren, Goethe nicht«,²¹ erklärt der Zweiundachtzigjährige kurz vor seinem Tode; dies ist kein pietätvoller Ausdruck von Verehrung, sondern knapper Hinweis auf Goethe als »Lebensmittel«.

Carl Alexander verfolgt die Quellenausgaben zur klassischen Literatur; häufig liest er in Goethes Tagebüchern, besonders in dem der italienischen Reise,²² wichtige Briefwechsel nimmt er mit dem Interesse des Zeitgenossen zur Kenntnis, etwa den mit Carl August, dessen Entstehung er mit befördert.²³ Der Fürst studiert auch einen Teil der im 19. Jahrhundert entstehenden Sekun-

18 Vgl. ebd., S. 43.

19 Vgl. TCA, II. November 1895. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1996.

20 TCA, undatierter Zettel zwischen 20. und 21. Juni 1899. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 2000.

21 Zit. nach Paul von Bojanowski: Großherzog Karl Alexander von Sachsen. München 1901, S. 38.

22 Vgl. TCA, 3. Juli 1872. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1969. Vgl. auch TCA, I. Januar 1891. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1990.

23 Vgl. Wolfgang Vulpius: Walther Wolfgang von Goethe und der Nachlass seines Grossvaters. Weimar 1962, S. 193-196.

därliteratur zur Klassik, von Adolf Stahrs Werk über Goethes Frauengestalten, über Palleskes *Leben Schillers*, das er schätzt, bis hin zu Robert-Tornows rezeptionsgeschichtlichem Buch *Goethe in Heines Werken*, das ihn fesselt, da er sich für beide Autoren interessiert. Er liest über das Verhältnis Mendelssohn Bartholdys zu Goethe, über *Goethe als Erzieher*, er liest Biedermann, Grimm und Suphan, auch Bodes erste Werke nimmt er noch zur Kenntnis.²⁴ Die Schriften der Goethe-Gesellschaft verfolgt er aufmerksam.²⁵ Übrigens gilt das Interesse Carl Alexanders auch anderen Quelleneditionen und Biografien, nur als Beispiel seien Humboldts Briefwechsel mit Schiller, die Tagebücher Hebbels und Platens, Pücklers Korrespondenzen – ihn interessiert vor allem die mit Bettina – das Leben der Frau von Staël und die Herder-Biografie von Eugen Kühnemann genannt.²⁶

Die ersten Briefe, die der junge Erbgroßherzog mit Fanny Lewald wechselt, handeln von Goethes Korrespondenz mit Frau von Stein, die Schöll – Carl Alexander bestens aus seiner Weimarer Tätigkeit und der Geselligkeit bekannt – 1848 bis 1851 herausgibt. Fanny beklagt »Misverstand und Kleinlichkeit«,²⁷ von denen der Mensch gehetzt und gequält werde, nach dem Tode erbaue man sich dann an den Gefühlen. Dies bestätigt Carl Alexander, er plädiert aber dafür, auch das Menschliche »menschlich« zu betrachten,²⁸ das heißt, die Beschränkungen und das Kleinliche aus der Existenz der Individuen zu erklären. Dem widerspricht Fanny energisch, man müsse sich vom beschränkten Standpunkt der »Leute« freimachen, göttlich, »d.h. mild und verständnißvoll«²⁹ urteilen. Es erweist sich, dass beide sich durchaus einig sind, jenseits der

24 Vgl. Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13). Bd. 1, S. 185, Bd. 2, S. 155 f.; Bode-Lektüre: Vgl. TCA, 17. Dezember 1900. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 2001. In Italien lässt sich Carl Alexander eine Publikation Suphans über *Goethe und Bismarck* vorlesen: Vgl. TCA, 10. April 1898. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1999; *Goethe als Erzieher*: Vgl. TCA, 10. Februar 1887. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1985; Mendelssohn: Vgl. TCA, 10. Oktober 1872. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1969; Grimm: Vgl. TCA, 7. August 1871. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1968; Biedermann: Vgl. TCA, 7. Juli 1892. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1992.

25 Vgl. TCA, 25. und 30. April 1888. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1986; TCA, 26. Mai 1888. Ebd. Hier äußert sich Carl Alexander zur Tagung der Goethe-Gesellschaft. Besonders beeindruckt ihn Kuno Fischers Vortrag über die *religiöse Idee der Iphigenie*.

26 Leben der Frau von Stael: Vgl. TCA, 14. Oktober 1890. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1990; Humboldt-Schiller-Briefwechsel: Vgl. TCA, 7. Mai 1888. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1986; Hebbel-Tagebücher: Vgl. TCA, 30. Juni 1885. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1982; Pückler: Vgl. TCA, 19. und 20. November 1872. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1969; Platen: Vgl. TCA, 19. November 1896. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1997.

27 Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13), Bd. 1, S. 2.

28 Vgl. ebd., S. 3.

29 Ebd., S. 6.

›Menschlich-göttlich-Definitionen«. Carl Alexanders Urteil über Goethes Verhältnis zu Frau von Stein ist das Folgende: »Was ist nun menschlicher als daß zwei edele Seelen sich erkennen, sich lieben; das menschliche Gefühl erkennt dies und toleriert es, freut sich und leidet mit [...]«. ³⁰

Außer vielen anderen Quellenwerken nimmt Carl Alexander immer wieder die Unterhaltungen Goethes mit Kanzler von Müller zur Hand; er liest in ihnen, dass der Dichter »litt und schwer zu kämpfen hatte«, gerade deshalb scheint er ihm ein Erzieher »für jeden Menschen der wahrhaft leben will, also arbeiten, kämpfen und sich vervollkommen«. ³¹

Die Goethe-Lektüre geht wie ein roter Faden durch das Leben des Großherzogs. Freilich fällt auf, dass sie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts besonders intensiv gepflegt wird. Das Schicksal des eigenen Hauses wie des Staatswesens führt Carl Alexander schon zu Beginn der siebziger Jahre zu selbstkritischer Bilanz und zu immer wieder auf Goethe bezogener Vorausschau. »Viel über die aktuelle politische Situation nachgedacht, viel auch über die Pflichten des Landesherrn inmitten der Aktualität und gegenüber der möglichen Zukunft. [...] die Vergangenheit [...] erlegt ihm Pflichten eines erleuchteten und tätigen Mäzens auf.« ³² Der Tagebucheintrag im Jahr der Reichsgründung 1871 ist in Wortwahl und Weltsicht typisch für Carl Alexander; nachgerade bürgerliches Pflicht- und Arbeitsethos verbindet sich mit idealistischem Übersteigen des Irdischen. Im Zusammenhang mit der Hochzeit seines Sohnes kommt der Großherzog erneut auf die eigenen Aufgaben und Versäumnisse zu sprechen: Sich zu konzentrieren, zu innerem Gleichgewicht zu gelangen, Pflicht und Wollen in Einklang zu bringen, sei für ihn selbst wesentlich. Nur habe er diese Maximen nicht streng genug verfolgt, manchmal »vielerlei statt vieles« betrieben. Carl Alexander ruft sich nachdrücklich das Goethe-Vorbild vor Augen: Der Dichter habe sich eben nicht verzettelt, sondern eine große Lebens- und Kunstkonzeption verfolgt. ³³ Mit Goethe, und zwar dem fast täglich gelesenen, auf dem Theater geschauten, in Vorträgen verfolgten, in Quellenwerken und Aufsätzen studierten, gelingt es Carl Alexander, das schwierige Jahrhundert-Ende zu bewältigen. Er übersteht privaten Schmerz und Sorge um die Zukunft im Wissen um Goethes »innere Arbeit, Vervollkommnung, Steigerung«. ³⁴ Stets aufs Neue stellt er sich der Verantwortung für das Erbe, die er nicht nur für Häuser, Papiere und Sammlungen sieht, sondern in einer der Zukunft und dem Lebendigen offenen Kulturpflege.

30 Ebd., S. 8.

31 Vgl. Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13), Bd. 2, S. 34.

32 TCA, 17. Oktober 1871. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1968.

33 Vgl. TCA, 14. Juli 1872. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1969.

34 TCA, 14. Februar 1886. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1983.

Mit seinen literarischen und künstlerischen Herausforderungen stimuliert das Fin de siècle Carl Alexanders Beschäftigung mit Goethe. 1889 schreibt er an Fanny Lewald: »[...] was man jetzt in der Kunst den Realismus nennt – nimmt Proportionen und Formen an die furchtbar sind und verdrängt und verdeckt werden die Begriffe der Wahrheit, der Schönheit, der Pflicht [...]«. Und er fügt hinzu: »Mit Schauern denke ich hierbei unwillkürlich an die Catastrophe in Meyerling.«³⁵ Dieses Zitat zeigt das Kunstverständnis des Fürsten, das sich seit dem »Kunst-Glaubensbekenntnis«³⁶ der fünfziger Jahre nicht wesentlich geändert hat. In Anknüpfung an die klassische Tradition erscheint die harmonisch ausgewogene Kunstform die einzig mögliche ebenso wie ein Menschenbild der entsagenden Freiheit. Carl Alexander verteidigt im Grunde die Verbindlichkeit künstlerischer Ideale gegenüber dem Relativismus; Wahrheit und Erkenntnis gehen für ihn nicht darin auf, Mittel zur praktischen Daseinsbewältigung zu sein. Kaum verständlich ist ihm der partielle, fragmentarische und experimentelle Zug der Kunst, der aus dem Verschwinden der Welt als verbindlichem Sinnganzen resultiert, die Tatsache, dass Werke nicht mehr die »ganze« Wahrheit ausdrücken, sondern Unzulängliches, Hässliches aufnehmen und kritisieren. Realismus – der Begriff bezeichnet gelegentlich auch Naturalismus und Impressionismus – wird mit »Indiscretion«, Unsittlichkeit, Opportunismus verknüpft. Viele Einträge in Carl Alexanders Tagebüchern zeigen, wie stark ihn die Veränderung ästhetischer Aneignungsweisen der Wirklichkeit beschäftigt. Dies gilt für die bildende Kunst, die den Großherzog im Zusammenhang mit der Gründung und Entwicklung seiner Kunstschule interessiert. »Die Kunst ist etwas Heiliges, weil sie eine Ausdrucksform der Allmacht und Schönheit Gottes ist. Wer die Kunst lediglich als Mittel der Spekulation betrachtet oder benutzt, entweihet die Kunst und sich selbst.«³⁷ In ihrer »Reinheit« müsse man sie erkennen, erfassen und ausüben. Dann – und nur dann – könne man als Künstler wahr sein. Carl Alexanders idealistische Ästhetik, die die Kunstschulgründung 1860 determiniert, wird von ihm prinzipiell nie aufgegeben; die furchtbare Einsicht der Moderne, dass die Welt hässlich, stillos und böse sei und die Kunst sie auch so darstellen müsse, vermag der Fürst letztlich nie zu gewinnen. Ihm gilt die Wesensordnung, die alles Einzelne umfasst und bemisst. Eine Seite vor jenem »Kunst-Glaubensbekenntnis« – bezeichnend ist der religiöse Begriff – zitiert Carl Alexander im Tagebuch seinen Freund Michelangelo Caetani, Herzog von Sermoneta: Die gegen-

35 Vgl. Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13), Bd. 2, S. 181. 1889 hatte der österreichische Thronfolger Rudolf von Habsburg auf dem Jagdschloss Mayerling bei Wien seine Geliebte und sich selbst erschossen.

36 Vgl. Carl Alexander: Tagebuchblätter von einer Reise nach München und Tirol im Jahre 1858. Hrsg. und erläutert von Conrad Höfer. Eisenach 1933, S.51 f.

37 Ebd., S. 51.

wärtige Zeit habe alle Stile und alle Stilllosigkeit, die Kunst imitiere die Zeit, auch sie vereinige »tous les goûts, et tous les dégoûts«. ³⁸ Sermonetas kulturkritischer Ansatz ist der Carl Alexanders. In der Gegenwart fürchtet er eine Lösung der Kunst von ihren metaphysischen Quellen, ihre Ausübung gewissermaßen nur auf der Oberfläche des Lebens. Schon hier, Mitte des 19. Jahrhunderts, polemisiert der Fürst dagegen, Kunst als Mittel der Spekulation zu betrachten, ein Gedanke, der sich folgerichtig aus dem vorigen ergibt, im Laufe der Zeit immer stärker akzentuiert wird: Nicht nur der Vorsatz, dass man mit Kunstwerken Geld verdienen müsse, unterliegt der Kritik, sondern die Tendenz, Bilder und Plastiken mit Blick auf den »Effekt« beim Publikum zu schaffen. Carl Alexander ist so fixiert auf die Veräußerlichung der Kunst im Gang der modernen Entwicklung, dass er die – unter Umständen viel stärkere – Wirkungsorientiertheit des Kunstschaffens früherer Epochen, etwa unter den Bedingungen traditionellen Mäzenatentums, überhaupt nicht bedenkt.

Carl Alexanders idealistische Ästhetik, die weder die Beschäftigung mit modernen Kunstwerken noch das Interesse für ihre Schöpfer ausschließt, zeigt sich auch in seinem literarischen Verständnis. Man weiß von der Zola-³⁹ und Ibsen-Lektüre des Großherzogs, der berühmte Norweger hat Gelegenheit, ihm seine Kategorie des Milieus und die Abkehr von der geschlossenen Dramenstruktur zu erläutern.⁴⁰ Am 17. Januar 1895 begibt sich der Fürst nach dem Tod seines Sohnes zum ersten Mal wieder ins Theater, um Gerhart Hauptmanns Stück *Einsame Menschen* zu sehen. »Es beweist großes Talent der Beobachtung, für Charakterentwicklung und Schauplatz. Der Eindruck des Stückes ist schmerzlich, denn es ist von krankhaftem Wesen.«⁴¹ Das Zitat ist bezeichnend für Carl Alexanders Sicht moderner Dichtungen. Diese zeigen, was er den Charakter der gegenwärtigen Epoche nennt, Veräußerlichung, Effekt- und Gewinnstreben, Religionsverlust, sie zeigen es freilich – und hier beginnt sein prinzipielles Unverständnis – ohne die Verbindlichkeit einer Ordnung anzuerkennen, ohne den Sinn der Welt und des menschlichen Daseins zu schauen. Auch in der Schauspielkunst registriert der Großherzog den Realismus als »Besonderheit dieser Epoche«: Nicht unbeeindruckt sieht er Christine Wolter als Lady Macbeth,⁴² die einen realistischen Charakter ausdrücke. Mit Genugtuung aber hört er von Josef Kainz' Rückkehr »zum Ideal seiner Kunst, nachdem er den Realismus praktiziert hatte.«⁴³

Carl Alexanders Unverständnis gegenüber dem Realismus, das freilich nicht zwangsläufig mäzenatischem Tun Inhalt und Richtung gibt, aber doch die

38 Ebd., S. 50.

39 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 1), S. 148 f.

40 Vgl. ebd., S. 147 f.

41 TCA, 17. Januar 1895. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1996.

42 Vgl. TCA, 30. April 1881. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1978.

43 TCA, 16. März 1896. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1997.

spannungsvolle Entwicklung Weimars zur künstlerischen Moderne hin mitbestimmt, wurzelt in seiner Haltung zur deutschen Klassik. Kern dieser Haltung ist für Carl Alexander das Goethe-Verhältnis; so intensiv er Schillersche Texte studiert, so sehr er sich für Sekundärwerke, Editionen und Übersetzungen interessiert, so pietätvoll und freundschaftlich er mit den Verwandten und Nachkommen umgeht, so engagiert er Schiller-Aufführungen auf dem Hoftheater betreibt, wirklich bedeutsam für das eigene Leben und Bemühen wird Goethe. »Leichter fiel es ihm, als uns Nachgeborenen, sich in Goethe einzuleben [...]«,⁴⁴ bemerkt Suphan im Nachruf der Goethe-Gesellschaft auf Carl Alexander. In der Tat ist Zeitgenossenschaft, viel mehr noch, vertraulicher Umgang des Heranwachsenden mit dem Dichter, wesentlich für ihn: Das Fürstenkind, dem die Etikette die unverstellte Beziehung sogar zu den eigenen Eltern erschwert, genießt die Natürlichkeit und Freundlichkeit Goethes, der seine Erziehungsprinzipien auch bei Walther, Wolfgang und Carl Alexander nicht aufgibt. Das Gefühl, den Autor recht gekannt zu haben, bestimmt die Sicht des Fürsten. Er vermag die Charakteristik der Kälte, des Egoismus, die Goethe-Kritiker im 19. Jahrhundert – freilich nicht nur mit Blick auf individuelle Eigenschaften – vorzutragen, niemals zu teilen. Carl Alexanders Goethe-Apotheose hat keinen Podest-Dichter zum Inhalt, der fern allem Menschlichen, der realen Welt entrückt, Verehrung genießt. Goethe ist für ihn einer, der leidet, liebt und kämpft, der dies alles überwindet durch Tätigkeit und Pflichterfüllung. Doch »wußte er schließlich immer Maaß zu halten«, konstatiert Carl Alexander 1877, und er erkennt, dass das »die Wenigsten in unserer Zeit verstehen«. ⁴⁵ Der Großherzog begreift mit Goethe die Arbeit als »altes Hausmittel«⁴⁶ gegen den Schmerz, in dieser Weise habe der Autor seine Seele zur Vollendung herangebildet. Der Fürst hat durchaus einen Blick für das Spannungsvolle der Goetheschen Existenz, wenngleich er eher eine allgemein menschliche Lebensproblematik als soziale Spannungen, Verweigerungen und Brüche in Existenz und Werk erkennt; Vorbildlichkeit und überzeitliche Gültigkeit des Autors liegen für Carl Alexander in der Überwindung persönlichen Leidens in entsagungsvoller »Objectivität«.⁴⁷

Ein Problem, das für die Goethe-Rezeption des 19. Jahrhunderts zentral ist,⁴⁸ gewinnt für Carl Alexander Bedeutung: Vor allem seit der Reichsgründung denkt er über die Funktion des Autors bei der weiteren Entwicklung der

44 Bernhard Suphan: Carl Alexander. Großherzog von Sachsen. In: Goethe-Jahrbuch 22 (1901), S. II.

45 Vgl. Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13), Bd. 2, S. 85.

46 Vgl. ebd., S. 167.

47 Vgl. ebd.

48 Vgl. Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. I. 1773-1918, München 1980, S. 201-211.

Nation nach: »[...] je mehr unsere Nation vorwärts schreitet, desto mehr wird sie auf Goethe zurückkommen denn sie wird ihn, gerade ihn immer mehr und mehr brauchen«,⁴⁹ schreibt er 1880 an Fanny. Für Carl Alexander bedeutet dies, der Zusammenhang der Briefe beweist es nachdrücklich, die Notwendigkeit einer idealisch-geistigen Orientierung der Nation, ein »Gegensteuern« gegen Verflachung, Geistlosigkeit, gründerzeitliche Massenkultur. Der Großherzog meint, dass die klassische Epoche von größerer Einfachheit geprägt gewesen sei, weniger Wert habe man auf äußeren Luxus gelegt, Nebensachen lenkten die Menschen nicht vom Wesentlichen ab, daher habe man auf geistigem Gebiet mehr leisten können.⁵⁰ Von der »geringeren Zersplitterung«⁵¹ spricht Carl Alexander an anderer Stelle im Hinblick auf die Goethezeit. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkt sich diese kulturkritische Sicht auf einen Alltag, der die Hochschätzung des Äußerlichen zelebriert, der Zerstreuung bietet statt Sammlung der Kräfte, der das Individuum abzieht von der Gestaltung des Wesentlichen: Als wesentlich begreift Carl Alexander Bildung, nicht als Aneignung einzelner Fähigkeiten, sondern als Orientierung im Ganzen des Seins. Aus der Einsicht – oder jedenfalls aus dem Gefühl – dass in der modernen Kulturentwicklung die leitende und verbindende Selbstverständlichkeit des Sinnganzen schwindet, erwächst die idealische Sicht der klassischen Epoche, da Einfachheit, Sammlung und Konzentration auf geistiges Streben bestimmend waren.

Goethe stellt für Carl Alexander eine Art Therapeutikum dar, um das Leben »aushalten« zu können: Er spricht vom »wohlthuenden Einfluß« des Dichters auf die Seele gerade angesichts des furchtbaren Ernstes der Zeit,⁵² an anderer Stelle konstatiert er gar einen »magischen Einfluß«⁵³ Goethes, dessen Lebensweisheit »Rudersteuer in solch zerrissener Zeit«⁵⁴ sei. Die konservative Kritik des Fürsten an der »gehetzten und hetzenden Gegenwart«⁵⁵ lässt ihn klassische Literatur gewissermaßen als »Lebensmittel« ergreifen, eine Aneignung, die leerem Kult, »Goldschnitt-Verehrung« oder Prestige dienendem Bekenntnis fern ist.

Kern aller Betrachtungen Carl Alexanders über Goethe ist also folgender: Der Autor ist bedeutungsvoll für die Heutigen, da er zur Entsagung fähig ist und diese Haltung in seinem Werk darzustellen vermag. Entsagung begreift der Fürst als zeitlos gültige Kategorie; der Einzelne ist gefordert, seine be-

49 Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13), Bd. 2, S. 129.

50 Vgl. ebd., S. 57.

51 Vgl. ebd., S. 147.

52 Vgl. Rudolf Göhler: Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr (Anm. 13), Bd. 1, S. 166.

53 Ebd.

54 Ebd., Bd. 2, S. 51.

55 Ebd.

schränkte Existenz mit Geschichte und Natur in Übereinstimmung zu bringen. Mit Entsagung und Tätigkeit werden zentrale Kategorien des Goetheschen Werkes aufgenommen, ihr Entkleiden von historischen Zusammenhängen, ihre Sicht als ewige Prinzipien sind sicher reduktiv, verstellen nicht nur Analyse- und Aneignungsmöglichkeiten des Klassikers, sondern auch das Verständnis für eine Literatur, die keinen Ausgleich von individuellem Anspruch und Wirklichkeitsforderung zu gestalten vermag. Carl Alexanders Goethebild und sein Klassikverständnis bestimmen sein mäzenatisches Tun, jenen spannungsvollen und doch produktiven Ausgleich von Bewahren und Neuschaffen. Allein die Erbpflege im engeren Sinne hat viele faszinierende Kapitel: Sie reichen von den Jubiläumsfeiern und Denkmalsprojekten über das Verhältnis des Großherzogs zu Goethes »Familie«, insbesondere zu den Enkeln Walther und Wolfgang, bis zum Goethe- und Schiller-Archiv, das Sophie und Carl Alexander begründen und an dessen Forschungs- und Publikationsarbeiten der Großherzog regen Anteil nimmt. Mit der Sorge um die Dichternachlässe krönen Sophie und Carl Alexander ihre Lebensleistung. Statt einer detaillierten Geschichte dieses Engagements seien hier nur einige Bilder gegeben: Wie Sophie jedes der staubigen Manuskriptblätter sichtet,⁵⁶ mit welcher Energie sie Konzeptionen weiterer Goethearbeit erstellt – dies in einer Zeit, da sie alt und krank ist und sie private Schicksalsschläge treffen. Wie Carl Alexander über Wochen und Monate mit seinem Sohn, den Beamten und Helfern die Bestände des Goethehauses aufnimmt, für ihn keine bürokratische Maßnahme, sondern berührendes Wiedersehen vieler ihm aus der Kindheit vertrauter Dinge.⁵⁷ Wie der Großherzog Lesungen und Vorträge zur klassischen Literatur initiiert und verfolgt; am 19. Januar 1887 liest Erich Schmidt aus dem wenige Tage zuvor entdeckten Manuskript von Goethes *Urfaust*: »Ich fühlte mich ganz ergriffen«,⁵⁸ schreibt Carl Alexander in sein Diarium. Schließlich, wie Eduard von Simson, der soeben gewählte Vorsitzende der neuen Goethe-Gesellschaft, Carl Alexander bittet, ihr Protektorat zu übernehmen. »Ferrara ward durch seine Fürsten groß«, zitiert er die Leonore Sanvitale aus dem *Tasso*,⁵⁹ sehr zur Freude des renaissanceliebenden Großherzogs, der stets auf das mediceische Italien blickt.

Am Silvestertag 1899 richtet Carl Alexander ein Schreiben an die Goethe-Gesellschaft, die Schillerstiftung und an die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft. Er entbietet den unter seinem Protektorat stehenden Stiftungen seinen Gruß zur Jahrhundertwende und verspricht für sein Haus, das Erbe der klas-

56 Vgl. Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft. Weimar 1936, S. 17. Zu Sophies Engagement für den Goethe-Nachlass vgl. auch Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 1), S. 188-193.

57 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 1), S. 193-196.

58 TCA, 19. Januar 1887. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1985.

59 Vgl. TCA, 21. Juni 1885. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1982.

sischen Zeit zu hüten und fruchtbringend zu gestalten, »in wehevoller Pflege heiliger Erinnerungen, aber auch im Hinblick auf schöpferische Ausgestaltungen des Schönen und Wahren in neuen Formen [...]«. ⁶⁰ Die Erklärung ist in ihrem Inhalt und in ihren Begriffen bezeichnend für Carl Alexander und für das Wesen des nachklassischen Weimars, das an seinem Ende noch einmal beschworen wird. Sie bekundet – neben der geradezu religiösen Pietät zur Klassik – ausdrücklich den Willen, Neues zu fördern, dies freilich nur als Gestaltungsformen des Schönen und Wahren: Die Orientierung auf die klassische Ästhetik, auf die geschlossene, ausgewogene Form, auf Harmonie des Welt- und Menschenbildes, auf eine schöne Kunstgestalt von zeitloser Gültigkeit ist ebenso deutlich wie die Abkehr von einer Kunst, die Hässliches aufnimmt, die Kritik an der bestehenden Weltsituation in den Vordergrund stellt, die gar auf »Effekt« oder Verkäuflichkeit orientiert ist. Dabei ist Carl Alexander durchaus kein Träumer, der die gravierenden sozialen, ökonomischen und moralischen Veränderungen am Ende des 19. Jahrhunderts nicht gesehen hätte. Wie vielen Intellektuellen erscheint ihm die Entwicklung in mancher Hinsicht verderblich: Den Abstieg der Kunst bezeichneten Verflachung und Veräußerlichung, die Rezipienten verfügten nicht mehr über wirkliche »Kunstabildung«, sondern nähmen nur noch oberflächliches »touristisches« Interesse an Bauwerken und Bildern. Immer wieder beklagt Carl Alexander den Mangel an Wahrheit als Ursache moderner Stillosigkeit.

Im November 1888 – der Fürst hat eben in Florenz die Gemälde Fra Bartolommeos genossen – bemerkt er mit Blick auf die gegenwärtige Architektur und Kunst: »Die Speculation treibt die Unternehmer auf das, was ihnen am meisten Geld einbringt. Die Wahrheit des Bedürfnisses ist dabei ganz Nebensache. Und das Ergebnis der Speculation wird dem Publicum aufgedrängt [...] Daher die wenige Kunstbildung in der Bevölkerung.« ⁶¹ Carl Alexander setzt eine ideale Wesensbestimmung der Kunst gegen die Gesetze des Marktes; er sieht nur die negativen Auswirkungen eines Prozesses, der Bilder, Bücher und Bauwerke zu Waren macht. Ihn bewegt eine veräußerlichte Wirkungsorientiertheit moderner Kunst, das Schaffen in Rücksicht, ja in Anpassung an den Konsumenten; dagegen stellt er die innere Wahrheit, die gestalthafte Geschlossenheit, Ausgeglichenheit und Klarheit des Werkes.

Kurz vor seinem Tode, im Dezember 1900, schaut Carl Alexander die letzte Ausgabe des *Pan* an und beklagt den »Kult des Hässlichen«, der charakteristisch für »unsere Epoche« sei. ⁶² Auf den ersten Blick erstaunt es, dass der Fürst angesichts der exklusiven und kostbar ausgestatteten Jugendstil-Zeitschrift so urteilt. Er ist außerstande, Genuss am Arabesken und Grottesken zu finden,

60 Zit. nach Adelheid von Schorn: Das nachklassische Weimar. 2. Bd.: Unter der Regierungszeit von Karl Alexander und Sophie. Weimar 1912, S. 291.

61 TCA, 3. November 1888. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1987.

62 Vgl. TCA, 10. Dezember 1900. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 2001.

verständnislos steht er der manierten Aufnahme von Paradoxem und Bizarrem gegenüber. Mehr als je sucht er am Ende seines Lebens den Maßstab in einer Kunst, die disparate und verstörende Erfahrungen zu einem harmonischen Ganzen formiert. Carl Alexander bringt die Entwicklung der Welt, ihr Verschwinden als verbindliche Sinneinheit nicht zusammen mit den Kunstformen; er glaubt, es könne etwas bewirken, Schönheit und Menschlichkeit zu preisen und nach Kräften zu fördern, um zu siegen über Glaubenslosigkeit, Zersplitterung der geistigen Richtungen, Zweifel, der nach keiner Wahrheit mehr verlangt, Genuss- und Selbstsucht.

Der leere Sockel des Carl-Alexander-Denkmal auf dem Goetheplatz ist ästhetisch eindrückliches Zeichen: Nicht nur fehlt die Symbolfigur einer ganzen kulturgeschichtlichen Epoche, es fehlt auch die künstlerische Handschrift des beginnenden 20. Jahrhunderts. Jedenfalls ist der leere Stein eine Aufforderung, nicht nachzulassen in der detailversessenen Erforschung weimarerischer Kultur aller Zeiten. Diese führt nicht nur in die lokale Geschichte, sondern zum Allgemeingültigen unseres Gewordenseins, zum Kern menschlicher Existenz.

Erstpublikation

Angelika Pöthe: »Rudersteuer in solch zerrissener Zeit«. Carl Alexanders Goetheverständnis als Antrieb des Mäzenatentums.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein Verlag 2010, S. 54–67.